

Junge, ich war ja auch einmal so ein Rechter, aber ich bin der Meinung, das bringt alles nichts.“ Er meinte so etwas wie Salzgitter.

Das war also ein resignativer Standpunkt. Ein anderer Standpunkt war der: Keinen kalten Krieg, nicht provozieren, außerdem gibt es ja noch ganz andere Menschenrechtsverletzungen, zum Beispiel die Verletzung von sozialen Rechten hier im bösen Westen, wo viele Menschen arbeitslos sind. – Dieses komische, verschwiemelte Denken hat eben auch zur Stabilisierung der SED-Diktatur beigetragen, und es muß diskutiert werden.

Ich hatte damals gesagt: „Ihr könnt euch doch nicht mit einer Kraft verbünden, die historisch zum Untergang verurteilt ist, und Leute ignorieren, denen die Zukunft gehört.“ Das war also sehr kühn, klingt jetzt vielleicht sogar ungläubwürdig. Es haben auch viele gelacht, als ich das gesagt habe.

Ganz zum Schluß möchte ich aber, weil heute ein paar mal gesagt wurde, daß auch die Gruppe um Havemann eher nur den Sozialismus verbessern wollte, daran erinnern: Ich denke, daß aus dieser marxistischen Tradition der Opposition in der DDR durchaus auch eine gewisse revolutionäre Vernunft oder Intelligenz kam, denn man kann nachlesen: Jemand wie Robert Havemann hat nie an die Überlebensfähigkeit des Sowjetsystems geglaubt. Er hat wörtlich immer wieder geschrieben, am Schicksal der politbürokratischen Diktaturen werde sich der Grundsatz der griechischen Tragödie bewahrheiten: Die Menschen führen ihr Schicksal herbei, indem sie es abzuwenden trachten. Er hat gesagt, es ist nicht die Frage, ob dieses System zusammenbricht, sondern wie, ob es Krieg gibt, unter welchen Schlägen oder Erdbeben das zusammenbricht.

Gut, er hat an den demokratischen Sozialismus geglaubt, ich tue es heute nicht mehr. Ich halte auch zum Beispiel Aktiengesellschaften nicht unbedingt für Teufelswerk. Ich bin eher Sozialdemokrat in dem Sinne, wie es einmal der schwedische Finanzminister gesagt hat: „Was ist demokratischer Sozialismus? – Kapitalismus mit menschlichem Antlitz.“ Aber auch dafür lohnt es sich ja. (Lebhafter Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Das zeigt, daß noch eine ganze Menge, insbesondere im Westen Deutschlands, aufzuarbeiten ist.

Roland Jahn und Jürgen Fuchs, was denkt ihr dabei, wenn ihr jetzt von Berlin auf eure ehemalige Heimatstadt, die es immer noch ist, blickt? Vielleicht habt ihr auch sonst noch am Schluß etwas zu sagen.

Roland Jahn: Ich glaube, man hat sich diese Stadt über Jahre hinweg sehr verklärt. Als ich das erste Mal wieder zurückkam, hatte ich immer noch die Bilder von damals, als ich gefesselt im Polizeiauto Richtung Westgrenze abtransportiert worden bin, im Kopf – schönes Wetter, das Saaletal –, und als ich zurückkam, als die Mauer fiel, habe ich eine kleine, graue, dreckige Stadt gesehen. Man hat nicht mehr gewußt, in welcher kleinen, grauen, dreckigen

Stadt man gewohnt hat, man hat sich nur alles verklärt. Das war eine ganz wichtige Wahrnehmung für mich.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal auf die Frage von Prof. Wilke am heutigen Vormittag eingehen: Warum waren es so wenige im Westen, die die Arbeit im Osten unterstützt haben? Ich glaube, gerade Jena ist ein Beispiel dafür, wie es funktionieren kann, und die Stellung Jenas in der westlichen Öffentlichkeit, sprich: in der deutschen Öffentlichkeit – ab 20.00 Uhr war Deutschland ja vereint –, hat ihre Ursache auch darin, daß in West-Berlin immer Leute waren, die wußten, wo sie herkamen, die wußten, welche Hilfe gebraucht wird, deren Weggang vielleicht auch gegen ihren eigenen Willen erfolgte. Das heißt, sie waren eher bereit, auch einen Teil ihrer Person dafür zu opfern.

So gab es immer die Verbindung zwischen Jena und Berlin, die folgende Möglichkeit geschaffen hat: Wenn in Jena eine Verhaftung stattfand, konnte das um 18.00 Uhr schon im RIAS-“Treffpunkt“ gemeldet werden, und die DDR-Bevölkerung hat es erfahren. Das war ungeheuer wichtig, und das haben wir damals praktiziert, als ich selber noch in Jena war. Als wir auf dem Marktplatz demonstriert haben, war natürlich ein Fotograf dabei, der das dokumentiert hat, und das wurde dann in der „Tagesschau“ gesendet.

Das war ganz, ganz wichtig, und das haben wir dann von West-Berlin weiter praktiziert. Ich habe in meiner Funktion als Redakteur beim ARD-Magazin „Kontraste“ gerade diese Möglichkeiten genutzt, und viele DDR-Bürger haben uns immer wieder gesagt: „Das brauchen wir; wir wollen wissen, was in unserem eigenen Lande überhaupt abläuft.“

Was mich dabei störte und auch viele abhielt, diese Unterstützung zu leisten, war, daß uns gerade aus der DDR von Leuten, die sich als kritisch verstanden haben, ganz besonders von vielen Kirchenleuten, vorgeworfen wurde, wir, die Hinausgeworfenen, mischten uns in die Angelegenheiten der DDR ein. Wir bekamen zum Beispiel von Leuten wie Stolpe vorgehalten, daß wir diese Unterstützung leisteten. Ausnehmen muß man hier immer wieder Rainer Eppelmann, der das auch ganz bewußt so gefordert und uns dabei unterstützt hat. Das ist aber auch eine der wenigen Ausnahmerecheinungen in der Kirche.

Überhaupt hat die Kirche eine sehr diffizile Rolle in der Beziehung zu uns gespielt, die wir uns damals als unabhängige Friedensgemeinschaft formiert haben. Es war die erste unabhängige Organisation außerhalb der Kirche, die erste Oppositionsorganisation, wenn man so will, die außerhalb der Kirche auftrat. Das war eine Riesengefahr.

Die Kirche hat immer gesagt, sie sei für alle Menschen in Not da, aber sie war nicht für uns da. Sie hat sich von uns distanziert, nachdem wir aus der Haft entlassen worden sind, und wir waren auf uns allein gestellt. Auch das hat es möglich gemacht, daß die DDR in der Lage war, uns nicht nur zu

verprügeln, sondern uns auch außer Landes zu treiben und mich persönlich mit Gewalt hinauszubringen. Daß sich die Kirche davon im nachhinein nicht einmal distanziert hat, daß die Kirche nicht gesagt hat, „Staat DDR, das dürft ihr so nicht machen“, hat mich am meisten erschreckt.

Wenn ich dann zwei Stunden mit Herrn Stolpe, damals Sekretär des Bundes, telefoniere und ihn bitte, für meine Wiedereinreise einzutreten – ich habe vier Wochen in West-Berlin keinen Personalausweis angenommen, weil ich wieder in meine Heimatstadt Jena wollte –, und er zwei Stunden lang auf mich einredet und meint, bitte bleiben Sie in West-Berlin, sonst schafft das nur Unruhe in Jena, in der DDR, dann frage ich mich, welche Interessen hier im Spiel sind.

Wenn drei Tage später noch auf dem Dresdner Kirchentag Jenaer Freunde Herrn Stolpe bitten, sich für mich einzusetzen, und er erwidert, er wisse doch gar nicht, ob ich überhaupt wieder zurück wolle (Zuruf aus dem Publikum: Unverschämtheit!), dann stellt das doch einiges in Frage. Verstanden habe ich es natürlich, warum das so war – weil solche Leute wie Stolpe und auch andere Kirchenleute immer wieder gesagt haben: Die Kirche ist kein Oppositionslokal. Das ist es, was mich erschreckt, wenn man dann heute mit der Begrifflichkeit „Opposition“ umgeht.

Es ist ganz, ganz wichtig, noch einmal festzustellen, daß viele in der DDR sich nicht als Opposition verstanden haben. Es waren nur wenige bereit zu sagen, wir sind Opposition. Gerade das hat es aber erst möglich gemacht, daß überhaupt eine Entwicklung eingetreten ist, die den Leuten auch Mut gemacht hat, auf die Straße zu gehen, sich nicht nur in diesem vorgegebenen Raum unter Stasikontrolle zu bewegen, sondern auf die Straße zu gehen.

Jena war 1983 mit ein Anfang – Jena: Friedensgemeinschaftsdemonstration, „Weißer Kreis“, Ausreisedemonstration –, wo Bürgerrechte wahrgenommen worden sind. Es ist wirklich auch der Kirche zu verdanken, daß erst fünf Jahre später in Leipzig, auch unter großen Schwierigkeiten, diese Form von Demonstrationen wieder stattgefunden hat. Hier hätte eine Kontinuität von Jena bis Leipzig stattfinden können, und damit wäre manche Entwicklung vielleicht schneller vorangekommen.

Natürlich weiß ich, daß es auch internationale Bedingungen gab, aber das, was Siegfried Reiprich erwähnte, ist noch einmal wichtig zu sagen: Wir waren isoliert von der Bevölkerung, und nur der Weg hinaus aus der Kirche, hinein in die Gesellschaft – auch in die Betriebe – und auf die Straße hat es möglich gemacht, daß eine Entwicklung wie 1989 überhaupt zustande kam. (Beifall)

Jürgen Fuchs: Wenn Roland Jahn jetzt sagt, diese kleine, dreckige Stadt Jena hat er dann gesehen, dann kann ich verstehen, was er meint, aber gerade diese kleine große Stadt mögen wir ja, und wenn wir hier sitzen, dann muß ich beinahe pathetisch sagen, daß diese Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages uns Jüngeren zum ersten Mal ermöglicht, den älteren Jenaern,

die verfolgt wurden und dann auch in der Bundesrepublik Verantwortung für die Menschenrechte übernommen haben, zu begeben.

Dieses halte ich für einen sehr klaren Beweis dafür, daß wirklich die Grenze durchlässig ist. Es ist ja kein Schmuck, das zu sagen, sondern es ist eben die Folge eines demokratischen Anfangs, den ich sehr hoch schätze und der überhaupt nicht selbstverständlich ist.

Insofern möchte ich Ihnen an dieser Stelle zuhören und wirklich noch einmal sagen – was auch Hermann Marx gesagt hat, der auf Hermann Kreutzer verwies, ganz parteiübergreifend, ganz unabhängig davon, in welchen demokratischen Parteien sie sind –, daß wir uns dieser Geschichte zuwenden. Dieses Erinnern, dieses Zuwenden, dieses Zuhören, auch wenn es einmal ein paar Minuten länger dauert, ist etwas, was ich heute hier gespürt habe, was ich wichtig finde und was dieser kleinen Stadt sicherlich helfen wird.

Daß die Meinungen dabei kontrovers waren und daß wir sehr unterschiedliche politische Positionen haben, daß Menschen, die auch hier gelebt haben, vielleicht irgendeine Art von Defensive oder Schuldgefühl spüren, was sie überhaupt nicht haben müßten – gerade die, die es nicht haben müßten, haben es dann –, gehört ebenfalls dazu.

Dies jetzt zu bejahen und richtig zu finden, auch die Spannung, die darin liegt, ist für mich eigentlich das Wichtigste. Der letzte Gedanke ist: Das Hauptmotiv für jemanden wie mich und auch für diejenigen, die hier am Tisch saßen und die ich hier sehe, war doch, einen ehrlichen Ton zu finden, nicht in der Lüge zu leben. Diesen ehrlichen Ton haben wir hier schon gehört und gefunden, und das ist genau der Unterschied zu den auch Zitierten, die leider noch in Ämtern sind, die diesen ehrlichen Ton nicht haben und sich erneut Demokraten nennen. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Herr Jagusch, bitte.

Karl-Heinz Jagusch: Ich möchte einfach erzählen, daß ich in dem Kreis, von dem Roland Jahn gesprochen hat, Anfang der achtziger Jahre in der Wohnung des damaligen Superintendenten Siebert einmal mit dabei war. Ich hatte den Wunsch geäußert, mich dort selbst zu informieren, und da Herr Siebert keine Angst davor hatte, daß ich irgendwelche andere Absichten verfolgen könnte, hat er mich dazu auch einmal mit eingeladen.

Ich weiß noch, daß ich damals an die Mitglieder dieser Friedensgemeinschaft, die sich dort trafen, die Frage gestellt habe: „Verstehen Sie sich als eine Gruppe in der Kirche, oder verstehen Sie sich als eine politische Gruppierung?“ – Ich habe damals die ganz klare Antwort bekommen: „Wir verstehen uns als eine politische Gruppierung.“ – Ich habe damals geantwortet: „Dann können Sie nicht erwarten, daß die Kirche Ihnen einen Raum für Veranstaltungen zur Verfügung stellt, bei denen Sie das Thema bestimmen, zu denen Sie einladen,

bei denen alles, was Sie dort sagen und sprechen, allein Ihre Angelegenheit ist.“

Ich habe mich nach den 89er Ereignissen das eine oder andere Mal natürlich gefragt, ob meine Haltung von damals richtig war, und ich möchte eigentlich heute sagen: Wenn es tatsächlich so war, daß die Gruppe sich als eine politische Gruppierung verstand, die nichts irgendwie mit der Kirche gemein hatte, dann muß ich es auch heute noch so sehen, daß sie dann nicht erwarten konnte, daß die Kirche ihr rückhaltlos einfach Räumlichkeiten zur Verfügung stellt.

Entschuldigen Sie, daß ich auch so ehrlich bin und das hier so ausspreche. (Beifall)

Jürgen Fuchs: Ich danke Ihnen für diese Ehrlichkeit.

Da ich die Gruppe kenne, müssen Sie dann eben auch wissen, daß der überwiegende Teil dieser Menschen getauft ist und sich als Christen definiert hat, daß er an einem Punkt weitergegangen ist: Er hat sich für die Menschenrechte in einer politischen Dimension eingesetzt. Ich bitte Sie und flehe Sie an, dieses Rechthaben noch jetzt zu relativieren. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Bitte, Frank Rub dazu.

Frank Rub: Dazu möchte ich aus meinem Tagebuch vorlesen, was ich heute eingetragen habe: „Die Helden und die Opfer. Wir sind und waren nicht die Helden, wir sind nicht die Opfer. Wir haben nicht geschwiegen, denn die Lüge muß nicht das Wort sein. Es ist auch das Schweigen in der Diktatur.“

Das ist es für meine Begriffe. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Es gibt Zeiten, in denen das Menschliche verletzt wird, in denen es nötig ist, das Menschliche zu rekonstruieren, indem der einzelne allein oder auch mit anderen handelt und gegen die vermeintlichen Gesetze des Staates verstößt. Solche Zeiten gab es hier.

Herr Oberbürgermeister, ich glaube, Sie können stolz darauf sein, daß es gerade in Jena Menschen, Frauen und Männer, gab, die in solchen Zeiten selbst gehandelt und nicht auf bessere Zeiten gewartet haben. (Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Wir haben auch heute wieder etwas ganz Wichtiges getan – wir haben uns voneinander das erzählt, was unser bisheriges Leben, unsere Biographien ausmacht, und wir haben uns zugehört.

Ich möchte Ihnen in besonderer Weise unsere Anerkennung und unseren Dank ausdrücken, daß Sie so lange nichts anderes getan haben als etwas ganz, ganz wichtiges: zuhören. Wenn uns das öfter gelingt, dann haben wir auch eine Chance, uns sehr viel besser zu verstehen, weil wir eben unser Leben so unterschiedlich bisher erlebt haben – die in Berlin anders als die in Jena, die im Osten anders als die im Westen.

Wenn wir tatsächlich zusammenwachsen wollen – und ich möchte unterstellen, daß das die meisten von uns wollen –, dann werden wir das viel öfter tun müssen: uns Zeit nehmen, um zuzuhören und uns voneinander zu erzählen.
(Beifall)

(Ende der Sitzung: 21.35 Uhr)